

Sächsische Elb- = Zeitung.

Unterhaltungsschrift und Anzeigebblatt.

Mit Beiblatt: „Der Elbbote.“

Verantwortlicher Redacteur u. Verleger. Ludwig Donath in Schandau.

Nr. 46.

Durch alle Postanstalten
zu beziehen.

Freitag, den 16. Novbr.

Pränumerationspreis:
vierteljährl. 10 Rgr.

1855.

Ein Stück Geschichte.

Der jetzige Kriegsschauplatz ist classischer Boden. In einem Zeitraum von 80 Jahren ist die Krim Zeugin von den größten Drangsalen des Krieges.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina, der Erbin des Geistes vom Peter des Großen zu Russland wurde in dem Kriege mit der Pforte im Jahre 1771 unter Dolgoruckis Oberbefehl die Krim mit Aufopferung von großen Massen von Kriegeren erobert. Durch den hierauf im Jahre 1774 zu Kutschuk-Rainardschi zwischen der Pforte und Russland abgeschlossenen Frieden erhielt letzteres außer der freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in das weiße das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnieper (welches jetzt von den Westmächten mit Sturm genommen worden) und einen District zwischen dem Bug und Dnieper, weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krim, Asow und die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab Russland zurück. Dieser drückende Friede hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Durch heimliche Unterstützung des abgesetzten Chan der Krim zur Verdrängung des von Russland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai, welcher zuletzt der immerwährenden Beunruhigungen müde seine Gewalt in die Hände der Kaiserin legte, wurde im Jahre 1783 Katharina von Neuem veranlaßt, Besitz von der ganzen Krim zu nehmen, auch die Insel Tamen und die Kuban wurden besetzt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten die Türken. Frankreich wurde um Hilfe angegangen. Dasselbe war aber zu schwach, letztere zu schützen. Jedoch kamen unter französischer Vermittelung im Jahre 1784 erneute Friedensverträge zu Stande. Dagegen dauerten die Streitigkeiten über Handel und Schiffahrt auf dem schwarzen Meere fort. Auf ein Mal wurde die Pforte erschreckt durch die Reise der Kaiserin Katharina nach der neugegründeten Stadt Cherson. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei, wie zur Schau stellte, (wie die Inschrift auf dem Thore Chersons: Hier ist der Weg nach Constantinopel) erregten die Aufmerksamkeit Europas, und ein Zerwürfungsrieg gegen die Pforte wurde geweissagt. Die Türken einen Kampf für unvermeidlich haltend, hofften durch Zuorkommen sich zu retten. Sie erklärten an Russland am 24. August 1787 den Krieg. In diesem

Kriege behielt zwar Kapudan Pascha die Oberhand auf dem schwarzen Meere, das russische Landheer aber unter Potemkin eroberte das starke Dezufow mit gräßlichem Sturm am 17. Decbr. 1788. Der Krieg selbst, an welchem sich auch Oesterreich unter Kaiser Joseph theilnahmte, wurde bis zum Jahre 1791 fortgesetzt. Durch den Frieden zu Galacz gewann endlich Russland Dezufow mit dessen Gebiet und erhielt den Dnieper als Grenze.

„Diese Kriege — schreibt ein neuerer Geschichtsschreiber, kosteten viel Menschenleben, und galten sie einer Idee? Nein! Er mochte zwar ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem classischen Boden, welchen schon allzulange das muselmännische Joch entweicht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimatlichen Steppen zu treiben. Doch solch ideales Interesse lag fern. Was Joseph und die Kaiserin Katharina zum Kriege trieb, war die Politik der Vergrößerung.“

Möchte die neuere Zeit eine andere politische Ansicht zur Geltung bringen. Mag vorzüglich England die Ueberzeugung erlangen, daß durch seinen Protectionismus ihre Handels- und Industrieinteressen nicht allein befördert werden, und die Verkündigerin einer neuen europäischen Politik in Beziehung auf den Orient werden.

Tagesgeschichte.

Berlin, 14. Novbr. Heute hat sich von hier wiederum ein preussischer Arzt, Dr. Gräber aus Schlesien, nach der Krim begeben, um dort in russische Dienste zu treten.

— Aus Potsdam erhält der Publ. die auffällige, aber seiner Angabe nach zuverlässige Mittheilung, daß zwei Personen, die Bedienten hoher Staatsbeamten, plötzlich verhaftet worden sind, und zwar unter der Anschuldigung, sich auf unredliche Weise in den Besitz vertraulicher, von Petersburg an den diesseitigen Hof ergangener Depeschen gesetzt und deren Inhalt an eine fremde Gesandtschaft verrathen zu haben. Die Voruntersuchung ist eingeleitet.

— Vor zwei Jahren wurde im Dorfe Glienitz bei Breslaw ein schwangeres Mädchen an einer Stallthür erhängt gefunden. Obwohl keine Veranlassung zum Selbstmorde vorlag, so fehlte es doch an jedem Anhalt, einen Mord anzunehmen; indeß bezeichnete ein Gerücht, das sich nicht wollte unterdrücken lassen, zwei ledige Burschen in Glienitz als die Thäter.

Dies Gerücht kam endlich auch hier zu Ohren des Polizeidirektors Stieber, der dasselbe ernstlich aufgriff und die Absendung des Criminalkommissarius Pich an Ort und Stelle zur weiteren Recherche veranlaßte. So wenig Material geboten war, so stellte Herr Pich doch soviel fest, daß er mit Verhaftung der beiden Verdächtigen vorgehen konnte. Wie begründet das Gerücht gewesen war, zeigte sich durch ein höchst überraschendes Resultat. Noch in derselben Nacht erhängte sich einer der Gefangenen; der andere legte ein Geständniß ab. B. 3.

— Mehrere hiesige Blätter theilen heute mit: es stehe jetzt unzweifelhaft fest, daß der „Prinz von Armenien“ ein Gauner und Betrüger der ärgsten Art ist; er heiße wirklich Joseph Joannis und sei der Sohn eines auf der Insel Java längst verstorbenen unbedeutenden Kaufmanns von armenischer Abkunft.

— Die Frau eines Töpfergesellen, welche am Freitag wegen einer geringen Gefängnißstrafe zur Haft gebracht werden sollte, bat um einen sechs wöchentlichen Aufschub, da sie am Donnerstag zuvor von ihrem zweiundzwanzigsten Kinde entbunden sei.

— Das Leo'sche Volksblatt erzählt folgende Geschichte aus Schleswig: „Von Rektor Pilsen an der Domschule zu Schleswig wird berichtet, daß er sogar die Karte von Deutschland in seiner Schule verboten, indem er behauptet, daß es ganz und gar kein Deutschland gäbe, und daß jedenfalls die Großmacht Dänemark den letzten Rest davon im letzten Kriege besiegt und vernichtet habe.

Hamburg. Durch die Stürme im Oktober ereigneten sich, soweit man dies jetzt weiß, 179 Schiffsunfälle. Im Laufe des ganzen Jahres sind 1305 Schiffe auf offener See verunglückt.

— Wie aus Hamburg gemeldet wird, soll laut einer Depesche aus Petersburg die Getreideausfuhr aus allen Häfen Rußlands verboten sein.

Frankfurt a. M., 9. Nov. In der gestrigen Bundestagsitzung trat der Graf von Rechberg sein Amt als österreichischer Präsidialgesandter an. — Der sächsische Gesandte hielt einen Vortrag über mehrere Unterstützungsgesuche von ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizieren, welche zurückgewiesen wurden, da die Bedingungen des einschlägigen Bundesbeschlusses bei denselben nicht zuträfen. — Preußen stellte einen Antrag auf Erweiterung des Bundesbeschlusses vom 22. April 1841, betreffend die unbefugte Aufführung dramatischer und musikalischer Werke. Es wurde beschlossen, zur Beugung dieses Antrages einen besonderen Ausschuss niederzusetzen. (B. B. 3.)

Kassel, 10. Nov. Die Regierung hatte — in der Absicht, der Theuerung Einhalt zu thun — unter dem 5. Okt. v. J. eine Verordnung erlassen, welche den Verkehr mit Getreide, Mehl, Kartoffeln und Brod verschiedenen Beschränkungen unterwarf und auch die Ausfuhr dieser Lebensmittel nur nach vorheriger Feilbietung auf einem innerhalb des Kurfürstenthums belegenen Markte gestattete. Eine so eben veröffentlichte Verordnung vom 2. d. M. setzt jene Beschränkung außer Kraft und zwar in Folge einer Revision, welche, wie es im Eingange der Verordnung heißt, mit Rücksicht auf die seit der vorjährigen Ernte gemachten Erfahrungen unternommen worden ist. (P. C.)

Wien. Mehrere Verehrer des Helldenmarshalls Radetzky haben sich zur Aufgabe gestellt, Hochdemselben zur Feier des 90. Geburtstages einen unverbrennbaren Ehrenschränk zur Aufbewahrung der Ehrengeschenke zu spenden, um sie vor einem zufälligen Zugrundegehen zu schützen. Der Ehrenschränk, von außen eine sehr sinnbildliche Verzierung erhaltend, ist in Speers Lokalitäten aufgestellt, wo er der gänzlichen Vollendung immer näher rückt. Eine getreue Abbildung derselben wird demnächst erscheinen.

Italien. Aus Rom meldet man, die Erhebung des zweiten Sohnes Luzian Bonaparte's, des Fürsten von Canino, zum Cardinal solle erfolgen, sobald derselbe zum Priester geweiht ist; bis jetzt erhielt er erst die vier niederen Weihen.

Paris, 12. Nov. Der heutige Moniteur enthält einen Artikel nach welchem der Kaiser eine neue Art von schwimmenden Batterien erfunden habe.

London, 8. Nov. Auf den Werften zu Woolwich liegen gegenwärtig 200,000 Bomben, die nach dem Kriegschauplage befördert werden sollen.

— Im Lager von Shorncliffe ist kürzlich der scandalöse Fall vorgekommen, daß drei deutsche Offiziere desertirten, und beschuldigt werden, ihnen anvertraute Gelder mitgenommen zu haben. Sie wurden in London eingefangen und standen gestern vor dem Polizeigericht. Es sind die Lieutenants Ernst David Woener und Richard Rogell und der Fähnrich Konstantin v. Brodzyński. (B. B. 3.)

Stockholm, 7. Novbr. Heute fand die Audienz des Generals Canrobert beim Könige statt, und zwar unter Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen, wie sie sonst nur bei regierenden Häuptern üblich sind. Nach Beendigung der offiziellen Audienz, in welcher der General dem König das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte, fand eine geheime statt, welche eine volle Stunde währte. Sowohl bei der Fahrt nach dem Schlosse als bei der Zurückfahrt waren die Straßen und Plätze, durch welche der Zug ging, mit ungefähr 15,000 Personen aus allen Klassen angefüllt, welche durch ein eifriges Hurrah-rufen: „Es lebe Canrobert! Es lebe Frankreich!“ dem Sieger von Inzerman ihre Theilnahme bezeugten. Ueberhaupt ist der Jubel in Stockholm über die Anwesenheit des Generals allgemein und lebhaft. Später gab der König ein Diner im Speisesaale der Königin.

Vom Kriegschauplage. Der Bewegungskrieg in der Krim hat für die Winterzeit 1855—56 sein Ende erreicht und kann, falls eine vollständige Waffenruhe nicht eintreten sollte, fortan nur als Positionskrieg bezeichnet werden. Das Gros des Expeditionskorps aus Kinburn, die französischen Kavallerie-Divisionen aus Eupatoria und zum Theile von der Tschernaja, das französische Gardekorps aus der Krimm kehren, erstere Truppentheile nach Kamiesch und in den Bosphorus, letztere nach Frankreich zurück. Die Streitkräfte der Allirten, welche sich in diesem Momente auf den verschiedenen Küstenpunkten des schwarzen Meeres befinden, reichen indessen aus, um sich in der Defensive zu halten, und im Frühjahr 1856 können dieselben mit einer neuen Armada ihre taurische Operationsarmee verstärken und den Feldzug sofort eröffnen. Auch in Asien ist seit dem 29. Septbr. nichts Bemerkenswerthes vorgefallen. Der ganze diesjährige Feldzug daselbst drehte sich lediglich um eine Verrennung von Karä; sollte General Murawieff, wie der berühmte Schach Nadir im Jahre 1735, von Karä unverrichteter Dinge abziehen müssen, so wäre dies ein harter Schlag für die Russen. Dieser Abzug würde aber nur wegen der eingetretenen Winterzeit, nicht wegen der von Dmer Pascha aus dem verlorenen Posten Sukum Kale unternommene Diverfion, die gar keinen strategischen Werth hat, erfolgen.

Auch Rußland ist bemüht, seine Wehrkraft durch Rekrutierung, Einziehung und Mobilisirung seiner Mannschaften zu verstärken und im Jahre 1856 eine Anzahl von Operationsarmeen aufzustellen, deren jede sich selbst genügen wird, ohne von der Unterstützung der anderen abzuhängen. Soweit unsere verlässlichen Nachrichten reichen, hält Rußland die nachstehenden Kriegschauplätze mit seinem Armeen besetzt: 1. Persien und Cherson, mithin am Pruth, von der Donaumündung längs der Seerküste bis Peresop stehen über 120,000 M. 2. In der Krimm dürfte sich die Armee mit Einschluß der Reservisten in Peresop auf 180,000 M. belaufen. 3. Die Linie des abgesonderten kaukasischen Korps wird von 70,000 M. vertheidigt; diese Linie bildet den äußersten linken Flügel der mehrere hundert Meilen betragenden Vertheidigungslinie von Gesamt-Rußland. 4. Die Streitkräfte vor Karä sind nur 35,000 M. stark. 5. Die nördliche Vertheidigungslinie wird von nur 80,000 M. besetzt gehalten. Ueber die Angabe der Truppenzahl in Polen, Wolhynien und Podolien stehen

und keine Daten zu Gebote. Rußland dürfte im dritten Jahre des Krieges die größten Kraftanstrengungen machen, um die zur Vertheidigung des ungeheueren Reichkörpers aufgestellten großen Operationsarmeen vollzählig zu machen. N. 3.

Die letzten Berichte aus der Krim beschäftigen sich fast ausschließlich mit den Anstalten für die Ueberwinterung. Bekanntlich hat der Kaiser Napoleon schon vor dem Falle Sebastopols der französischen Armee im Orient angekündigt, daß seine Absicht sei, nach und nach alle Regimenter am Kriege Theil nehmen zu lassen und daß daher allmählig eine Ablösung derjenigen Truppenheile eintreten solle, welche bisher in der Krim verwendet wurden. Dieser Plan scheint jetzt in ziemlich bedeutendem Umfange zur Ausführung zu kommen, und die in beträchtlicher Zahl neu anlangenden Zuzüge sind nicht bestimmt, den Kriegsoperationen einen neuen Nachdruck zu leihen, sondern die Gardes sowie die übrigen Regimenter, an welche zunächst die Reihe gekommen, zu ersetzen.

Aus Bukarest schreibt man: Die massenhaften Anhäufungen von Proviant in den Donauefestungen, und die bestimmten Meldungen, daß längstens im Laufe des Frühlings fünf Divisionen französischer und eine Division englischer Truppen an die Donau rücken werden, lassen jetzt an der Eröffnung des Donaufeldzuges im nächsten Jahre nicht mehr zweifeln. Jetzt schon sind die Straßen von Barna über den Balkan bis an die Donau in einem, gegen früher nicht zu erkennenden Zustande, und fortwährend wird auch unter der Leitung französischer Offiziere daran gearbeitet.

Die „Times“ veröffentlicht mehrere Briefe aus Kars, welche offenbar von einem englischen Offizier herrühren. Wir entnehmen denselben Folgendes: 5. Oct. Ueberläufer aus dem russischen Lager geben den Gesamt-Verlust, welchen die Russen in der Schlacht vom 29. Sept. an Todten und Verwundeten erlitten, auf 18,000 Mann an. Unter den Todten sollen sich 300 Offiziere befinden. Die Türken fochten mehr wie Teufel als wie Menschen, und ich muß leider gestehen, daß ihr Benehmen in manchen Fällen ein wahrhaft satanisches war. Die Karaslis oder Bewohner von Kars, ein schöner Menschenschlag, dessen Tapferkeit von Alters her sprichwörtlich ist, waren stets in dem dichtesten Gewühle des Kampfes; Greise mit grauem Haar und Jünglinge im Knabenalter nahmen an der Schlacht Theil. Viele unter ihnen hatten einen furchtbaren Haß gegen die Russen eingelegt, in Folge der Behandlung, die ihnen früher von ihrer Seite widerfahren war, da man ihre Häuser geplündert, ihre Familien gemißhandelt und jegliche Schmach auf sie gehäuft hatte. Daher war auch ihr Durst nach Rache nicht gering. Einer von ihnen, der einen Russen niedergeschossen hatte und sah, wie sein Blut hervorquoll, stürzte auf ihn zu, fing das Blut mit seinen Händen auf, trank es, schlug dann die Zähne in die Leiche, schüttelte sie hin und her und riß ganze Stücke aus derselben heraus. Die türkischen Truppen waren eben so wüthend und mögen wohl manchem Verwundeten mit dem Bayonette den Garaus gemacht haben. Ich that, was ich konnte um dergleichen Grauel zu verhüten, aber es ließ sich nichts dagegen machen; das Blut der Leute war in Aufruhr und sie waren nicht zu zügeln. Ich sah mehrere umhergehen, die Russenköpfe auf ihre Bayonette gespielt hatten; kurz, das Schauspiel ist nicht zu beschreiben. Die Russen hatten nach meiner Schätzung 30,000 Mann im Feuer, wir nur 7—9000, und zwar während des größten Theiles des Kampfes höchstens 7000. Die Türken nahmen und gaben kein Quartier. Manche Thaten persönlichen Heldenthums kamen am 29. Septbr. vor. So trugen mehrere Weiber den auf den Höhen kämpfenden Männern aus dem Thale Wasser zu, und zwei junge Mädchen von 16 und 18 Jahren wurden bei Ausübung dieses milden Werkes getödtet. Die Cholera richtet leider große Verheerungen unter uns an und wir verlieren täglich viele Soldaten und Offiziere. Der Winter ist übrigens schon hereingebrochen und alle Berggipfel sind mit Schnee bedeckt. (Wilt. 3tg.)

Feuilleton.

Eine Schreckensgeschichte.

(Wien. Busch.)

„Es war eine schöne Winternacht — so erzählte ein alter Nachtwächter — ich hatte meine Freude an den funkelnden Sternen, an dem unter den Schritten der nur noch spärlich wandelnder Leute knisternden Schnee. Es koma t jetzt die Zeit der großen Bälle, der Thee- und Abendgesellschaften. Da ruhen sich die Herrschaften vorher etwas aus, um später gehörig bei Athem zu sein. Es wird jetzt auch nach und nach Alles gesund — vom Schuldner, der eingesperrt werden sollte, bis zum kleinen Fräulein, welches nicht in die Schule gehen wollte. Wer krank bleibt, muß es wohl einsilich sein, wie die hier, die den ganzen Abend schon so stöhnt.“

Mein Himmel! Das ist auch ein schlechtes Vergnügen, und wenn die reichen Leute könnten, so würden sie es gewiß durch Tagelöhner oder Fabrikarbeiter betreiben lassen, die das Geschäft ordnungsmäßig für ein gewisses Geld übernehmen.

Aber das hat der liebe Gott wenigstens gut gemacht, bei allen dem, was man Ihm Schuld giebt, schlecht gemacht zu haben, daß die reichen Leute an dergleichen Dingen erkennen, daß sie doch gewissermaßen auch Menschen sind, sonst würden sie sich für Heilige — nun dieses weniger, es ist auch gar nicht ihre Absicht, das zu sein — aber doch für Ganz- oder Dreiviertelgötter halten. Aber wie reich der Banquier hier auch ist, er muß doch seine Gichtschmerzen allein aushalten und findet keinen Menschen, der sie auf der Spinnmaschine oder Wollkrämpelmaschine verarbeitet; und wie schön und vornehm die gnädige Frau hier ist, sie muß ihr Töchterlein doch allein bekommen, sie kann dies nicht ihrem Kammermädchen übertragen.

Wer weiß, wer die Dame ist in dem prächtigen, zwölf Fenster breiten Hause hier, die so schreit? Wer weiß, was ihr fehlt? Sie mag wohl auch Kammerjungfer und Kammerfrau haben; was hilft ihr das Alles?

Im Uebrigen möchte ich wohl wissen, was das eigentlich ist. Das große Haus ist wie ausgestorben, nur in einem Zimmer des Parterre ist Licht; aber die Fenster sind durch grüneidene Rouleaux auf das sorgfältigste verschlossen — nun ja, in einem Krankenzimmer sieht nicht Alles so sauber aus, daß man jeden Narren hineinschauen lassen möchte. Sollte da eine schwer erkrankte Person allein sein, hilflos sich selbst in den Anfällen ihrer Krankheit überlassen?

Ja, ja, es giebt Menschen genug, die so unverantwortlich handeln; so ein armer Kranker wird ihnen dann zur Last, das hindert sie am Conzertbesuch, sie können nicht in das Schauspiel, in die Oper, in das Concert gehen. Anfangs wird da alle mögliche Rücksicht genommen, dann miethet man eine Krankenwärterin, endlich überläßt man die ganze Affaire den Diensthoten — viel bequemer als das ewige Selbsthandeln, Nachsehen, Pflegen.

Im — sie scheint doch nicht allein zu sein — sie spricht mit Jemandem: „Erbarmen! Erbarmen!“ — Ja, ja, so Etwas kann Einem zusehen!

Eine tiefe Männerstimme sucht sie zu beruhigen; ich kann aber kein Wort verstehen; nur sie spricht klar und laut genug. Ei, der Tausend, die Geschichte wird bedenklich! sie schreit: „Schändlich! Abscheulich! Unerhört! Lassen Sie mich los!“

Sollte hier ein Kranker sein? Sollte vielleicht ein Verbrechen verübt werden? Ich sah mich nach allen Seiten um, konnte jedoch nirgend eine erhöhte Treppe, einen Pressstein erblicken, von dem mir eine Aussicht auf das Zimmer denkbar gewesen wäre. Und was hätte das auch geholfen? Die Vorhänge schlossen so dicht an, daß vom Durchsehen keine Rede war.

Aber die Sache beunruhigte mich; denn je länger, je mehr und je lauter schrie die Dame und die Männerstimme brummte

ungeduldig dazwischen. Das Schreien artete in ein Kreischen aus, wie ich es noch nie gehört hatte, und dann wieder Schluchzen, Bitten: „Hören Sie auf!“ — „Um Gottes willen!“ — „Barmherzigkeit! Sie zerreißen mich — — —“ „Fort, Unmensch! Ich ufe Hilfe, Hilfe!“ — „Lassen Sie mich los!“ — „Ich will nicht!“ — „Ach, ach! — Pfui — schauderhaft!“ — „Sie sollen mich gewiß nicht mehr in diese Mörderhöhle locken!“

Der Herr brummte wieder etwas und es wurde auf einige Sekunden still, dann aber ging das Schreien von Neuem dermaßen los, daß ich es nicht mehr anhören konnte.

„Hilfe! Hilfe! er bringt mich um, dieses Ungeheuer! — Wo wollen Sie denn damit hin? — Pfui, abscheulich! — Fort! Hilfe!“ — Dieses letzte „Hilfe“ klang so dumpf, daß es offenbar war, der Schreienden wurde der Mund zugehalten. — Es mußte Niemand im Hause sein, wahrscheinlich hatte der Bösewicht das benutzt, war in das Zimmer der Dame gedrungen und — wer weiß, was er wollte, was er unternahm! Eine Gewaltthat lag hier offen vor, das war nicht zu bezweifeln!

Ich nahm meinen Schlüsselbund, schloß das Hausthor auf und begab mich, im Finstern tappend, in den Hausraum; der war durch Glasthüren abgetheilt; hinter einer derselben schimmerte Licht; es war ein Gang, welcher zwischen den Vorder- und Hinterzimmern der rechten Seite ging; ich ging da hinein — die mittelsten Fenster waren die erleuchteten; es mußte also die zweite Thür sein, die dazu führte.

Hier im Gange hörte ich noch deutlicher das Schreien und Kreischen; der Bösewicht hatte das arme Frauenzimmer noch nicht losgelassen; sie kreischte aus Leibeskraften.

Ich stand an der Thür, drückte auf die Klinke, und trat ein.

Das gab einen schönen Schreck, als der Herr den bepelzten, bewaffneten Nachtwächter sah. — Eine Dame, mit dem Rücken gegen die Thür gekehrt, saß in einem Lehnstuhl, und vor ihm besand sich ein großer, starker, sehr kräftig gebauter Mann; der hatte ein blankes Eisen in der Hand — es war der Zahnarzt, welcher der, keineswegs mehr in gefährlicher Blüthe stehenden Dame ein sogenanntes Katesier einsetzen sollte und ihr deshalb vorher eine Menge Wurzeln und Stummel von Backen-, Augen- und Schneidezähnen hinwegschaffen mußte, was dann gerade nicht sehr wohl thun mochte, und sie veranlaßt hatte, so rührend zu schreien.

Als ich mich entschuldigte, sagend, ich hätte geglaubt, es werde hier Jemand beraubt, gemordet, oder sonst wie mißhandelt, und sei deshalb zu Hilfe gekommen, da lachte selbst die Dame, obwohl sie stark blutete, und sprach: „Sehen Sie? Selbst ein harter, harterfrorner Nachtwächter hat mehr Mitleid, als Sie, Unmensch! Der kann nicht hören, wie Sie mich martern, und Sie vollziehen diese Marter!“

Die Dame gab mir einen halben Thaler und rieth mir, ein Glas Wein auf ihre Gesundheit zu trinken, was ich auch redlich erfüllte.

Dr. Morvell.

Island und seine Wunder.

Zu einem großen Fischerboote — Schiff kann man es kaum nennen — fährt ein blonder, etwas bleich aussehender Isländer mit drei Gehilfen, darunter ein kaum zehnjähriger Knabe, sein Kind, von Baagen (einer kleinen Insel, 20 Meilen von der Küste von Norwegen gelegen) ab. Der Mann hat guten Fang gemacht und schießt sich an, seine Vorräthe den Seinen heimzuführen nach seiner Heimainsel Island*) für den langen, langen Winter. Hoch aufgerichtet, den breite

*) Island, eine dänische Insel, von der Küste Norwegens 120 Meilen entfernt, hat 1800 Quab. Meilen Flächeninhalt mit 54.600 Einwohnern, die größtentheils in zerstreuten Höfen auf einer Küstenstrecke von etwa 300 Meilen leben. Die einzige Stadt ist Reikiavik, an der Südwestküste, der Sitz eines Bischofs, eines Stiftsamtmanns und Landgerichts und einer Kathedralschule mit einer öffentlichen Bib-

ränderigen runden Hut etwas trotzig auf den Kopf gedrückt, steht er am Steuer. Alles ist fertig; da kniet er mit den Seinen andächtig nieder, ein brünstiges Gebet noch schießt er aus dem Herzen zu dem Herrn der Meere und Stürme, dann fliegt mit günstigem Winde das Schifflein hin durch die bläulichen Fluthen.

Es ist eine wundervolle Sommernacht. Mit dem günstigsten Winde steuert das Fahrzeug; die Schiffleute können es fast sich selbst überlassen. Der Isländer, eingehüllt in den warmen Bärenpelz über der Jacke und dem Matrosenhemde, hat sich's bequem gemacht und seinen Sitz auf dem Berdeck genommen. Der Weg nach Island ist noch weit, die kurze Nacht zu schön; seine Gehilfen haben sich zu ihm gesellt; aufmerksam an des Baters Seite lauscht der Knabe der vaterländischen Mähr.

Der Vater aber fährt fort in der Sage des grauesten Altherthums: So entstand die Hölle, in die alle an Alter und Krankheit gestorbenen Menschen kamen. Aus Eiskälte war sie erbaut, Hunger war ihre Schüssel, Hungersnoth das Wasser, Krankenbette das Lager. Anders aber im glücklichen Walhalla. Da: in kamen nur Die, welche durch Waffen getödtet wurden; denn das Kriegshandwerk hielten unsere Väter für das ehrenvollste. — Setze noch einen Segel auf, Buben, der Wind ist günstig.“

„Und wie wars im glücklichen Walhalla, Vater?“

„Walhalla liegt in der Freudigkeitwelt auf dem Gefilde der Geschäfte. Vor ihren Thüren steht der Hain Glänzer mit goldrothen Blättern. Als Sinnbild der Schlacht hängt der Wolf vor der Thüre, über den sich ein Adler beugt. Das Haus selbst ist mit Schilden gedeckt, der Boden mit Speeren belegt, Panzer sind auf die Bänke gestreut. In

liothek und einer Sternwarte. Die Insel macht mit den Färðern ein eignes Stift, unter einem Stiftsamtmann aus, ist in vier Syffel eingetheilt und hat ihre eigenen alten Gesetze. Die Einwohner die auf dieser öden, unter dem rauhesten Himmelsstriche gelegenen Insel mit der Wuth aller Elemente kämpfen, sind germanische Abkunft im Allgemeinen sehr gebildet. Sie leben von Fischerei besonders Stockfischfang, Viehzucht; Ackerbau ist fast gar nicht vorhanden. In den Gärten gedeihen Kohl, weiße Rüben und gelbe Wurzeln. Wenigen Birken bühnig ausgenommen, fehlt es ganz an Gehölz und Treibholz, und Torf sind die einzige Feuerung; doch hat man seit 1819 Tannen und Fichten angepflanzt. Das Rennthier wurde 1770 eingeführt; auch giebt es Schafe, Ziegen, Hunde, Hornvieh, Pferde, aber kein Hausgeflügel und keine Amphibien; dagegen viele Strand- und Wasservögel, aber nur einen Singvogel, Edelfalken und an den Küsten viele Seehunde. Unter den Produkten Islands sind besonders die Eiderdunen, welche die Eiderdögel liefern, und das isländische Moos bekannt. Island hat viele Schwefelminen und einen durchaus vulkanischen Boden. Die Küstenthäler sind in das lauchendste Grün gekleidet; das Innere des Landes aber ist eine schauervolle Wüste, die zum Theil noch kein menschlicher Fuß betrat. Lavafelder wechseln mit Felsen ohne alle Spur der Vegetation, Aschenberge mit glühend heißen Morästen, Schwefelstätten mit unzugänglichen Höhlen, Gletscher mit zahllosen heißen Quellen. Unter den letztern sind besonders noch zu erwähnen der Geiser; ferner der neue und der kleine Geiser, beide in der Nähe des erstern. Alle Berge, die sich 2700—3000 Fuß über das Meer erheben, heißen Jökler; der höchste ist Dröf (6240 Fuß); unter den feuerstpeienden sind nächst dem Hekla zu erwähnen der Krabla, der Skaptar, Kattlajau und der Gattlands-Jökler, der zuletzt 1826 Feuer auswarf. Ein neuer Vulkan erhob sich unfern des Gestades aus dem Meere am 13. März 183.

Island ward 861 von dem Norfen Nadodd entdekt, dann 870 von zwei norwegischen Edelheuten, Jugulf und Hörleif, und von einigen andern Normännern, die sich zu ihnen gesellten, bevölkert. Am 10. Jahr 1030 ward das Christenthum eingeführt. Freiwillig begaben sich die Isländer 1261 unter die Herrschaft des Königs von Norwegen. Die Wissenschaften blühten in Island vor der Mitte des 11. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts, und frühzeitig waren dort Bildungsschulen. Auswärts, namentlich in Paris studirende Isländer brachten die Dichtkunst der Provenzalen im 12. und zu Anfange des 13. Jahrhunderts auf die Insel. Auch sammelten sie die alten Staldenlieder. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts kamen die Künste und Wissenschaften in Verfall, erhoben sich jedoch wieder, als Christian III. 1540 die Reformation in Island einführte, welche aber erst 1591 völlig zu Stande kam. Zehn Jahre früher war in Gattland eine Buchdruckerei angelegt worden. Mehrere gelehrte Gesellschaften, die sich seit 1769 bildeten, trugen wesentlich zur Beförderung der Aufklärung bei, und zu Vestfäst wurde eine Bildungsanstalt für isländische Geistliche errichtet.

Walhalla sind 45 Thüren; 800 Einzelkämpfer, die in Schlachten gefallen sind, gehen aus Einer Thür zugleich."

"Ich möchte wohl ein Einzelkämpfer werden, in der Schlacht fallen und nach Walhalla kommen, Vater!"

"Thörichter Knabe! was ich dir erzähle sind ja nur heidnische Fabeln und Märchen aus Islands, aus des Nordens Vorzeit, gar lieblich zu hören eines Isländers Dhre, aber doch keine Wahrheit, bloße Dichtung. Alle Völker der Erde haben aus der heidnischen Vorzeit solche Sagen."

"Erzähle weiter, lieber Vater!"

"Wirst du es auch für Wahrheit halten, mein Kind, wenn ich dir weiter erzähle, daß diese Einzelkämpfer keinen andern Zeitverreib kennen, als sich jeden Tag einander erschlagen und nach dem Kampfe wieder he.ureiten? Nur des Todes und der Wiedergeburt Sinnbild soll dies sein. In alten unsern Nordlandsagen ist ein tieferer Sinn; unsere Urväter, in der Unwissenheit des Heidenthums befangen, bildeten aus ihren Beschäftigungen und Wünschen, aus der sie umgebenden großartigen Natur eine Götterlehre, eine Religion sich aus, die wir gern auf Kind und Kindeskind weiter pflanzen, als liebliche Mähr, als schmerzlich süße Erinnerung an die Heldenthaten der Väter, an jene große Zeit Islands, wo seine Helden des Vaterlands Ruhm gründeten; danken aber Gott innig, daß er dem Erdkreise eine Flamme der Erkenntniß hat leuchten lassen aus dem fernen Morgenlande bis in unsern höchsten Norden, heller als Nordlicht, erwärmender als die Flammen des Hella und die Gluthen der Geiser, beglückender als alle Sinnengenüsse der Walhalla."

Ich bin müde, Knabe; du wirst des Schlafes nicht minder bedürfen. Laß uns hinabsteigen in das Schiff, ein Gebet für die Mutter und die Gesawister daheim nicht vergessen, und dann ruhen, damit wir den braven Gehilfen Björn und seinen Bruder ablösen können.

Vor ihrer Erdhütte, mit Fenstern, die statt der Glasscheiben ausgespannte Fischblasen haben, düster erleuchtet, mit Bretern ausgeschlagen, deren Dach, getragen von Wallfischrippen statt der Sparren, ein gründer Nasen bildet, sodas die Hütte aussteht wie ein grüner Grashügel, nicht weit vom Hafen des isländischen Hauptstädtchens Keitiawik, steht die noch jugendliche Frau unsers Schiffers, ihr jüngstes, etwa dreijähriges Kind an der Hand, und schnüchtige Blicke hinauswendend auf das Meer, auf welchem der ferne Vater dem heimischen Herde zuschwimmen soll. Sie hat ihren schönsten Pug angelegt, denn ein Festtag ist's der liebenden Frau, an welchem der lange abwesende Mann heimkehren soll. Ihr Kopf trägt einen seltsamen, einem krummen Kegel gleichen Kopfpug. Um den Hals zieht sich ein kleiner, silbergestücker schwarzer Kragen; über dem schwarzen lang- und engärmeligen Kamisol deckt ein schwarzer Ueberrock, von einem Silbergürtel zusammengehalten, den schlanken Leib. Dem Kleinen dauert das Warten zu lange, er eilt einer heintommenden Schafsheerde entgegen, die Mutter aber empfindet keine Langeweile.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Oberlausiz. Ein Beitrag zur Vaterlandskunde. Entworfen von J. Aug. Ernst Köhler, Lehrer an der Bürgerschule zu Baugen. Baugen 1855. — Dies der Titel eines in fünf Lieferungen erschienenen und jetzt vollständig und vorliegenden Wertes eines jungen strebsamen Talents, welches schon mehrfach erfreuliche Beweise seiner Thätigkeit, seiner Forschung und seiner glücklichen Bearbeitung des vorgefundenen Stoffes abgelegt hat. Ernst Köhler führt uns in seinem Buche die Lausiz in Bildern vor oder vielmehr in Skizzen, durch welche indeß dem Leser die Annehmlichkeit eines Gesamtbildes geboten wird. Wie er es aufgefaßt und in welcher Absicht er es geschrieben, sagt er in der Vorrede: „Die Lausiz ist ein poetisches Land durch Sage und Geschichte“, heißt es in derselben. „Gar oft bin ich in sonniger Ferienzeit über die Berge der Lausiz gestiegen, bin durch die Thäler gestreift, habe die Städte gesehen und zahlreiche Dör-

fer; ich habe in Wäldern und auf Wiesen Pflanzen gesucht, Insekten gefangen und von dem Felsen den Stein zur näheren Betrachtung gebrochen, das Volk habe ich kennen gelernt und seine Sagen, die Geschichte des Landes ward mir ein Lieblingsstudium, und auf diese Weise ward mir die Seele erfüllt mit frischen Lebensbildern. Die habe ich nun in Worte zu fassen versucht, zunächst für meine lieben Standesgenossen und dann auch für Alle, welche im Herzen Liebe, zum Vaterlande tragen. . . . Mag immerhin die Sonne lustig blinken, sie sacht nicht immer Leben an in des Lehrers Herz. Wie es das Handbuch vorschreibt, so wird Heimaths- und Vaterlandskunde getrieben, es weht gar oft kein frischer Geist in der Klasse. Also soll's nicht sein. Darum habe ich vor der Hand Bilder aus der Oberlausiz geschrieben, dem Landestheile, der mir am Nächsten liegt. Wohl wird der Lehrer mein Buch eem grano salis gebrauchen. Gar Manches ist drin, was für die Schule nicht taugt; denn auch für Andere hab' ich geschrieben: Für Alle, welche im Herzen Liebe zum Vaterlande tragen. Wenn man in neuerer Zeit die Oberlausiz mehr vielleicht als früher bereist, um frische Eindrücke für das Alltagsleben mit hinweg zu tragen, so könnte mein Büchlein, wenn auch nicht gerade durchgangig als Wegweiser, so doch dazu dienen, vor dem Beginn der Wanderungen das Land mit seinen Hauptpunkten kennen zu lernen. Oder, hat man die Lausiz bereist, so dürfte es Vielen gar nicht unwillkommen sein, noch einmal an meiner Hand das Land zu durchwandern und sich der Eindrücke nochmals recht lebhaft zu erinnern, welche die Seele auf der Bergeshöhe, im Felsenthale, unter den Kiefern der Haide, in der Stadt und in dem Dörfchen empfangen. Ein statistisches Handbuch soll freilich mein Werkchen nicht sein; es wird also Vieles darin fehlen, was jede vaterländische Geographie enthält. Aber ebenso wird der Leser wieder Manches in meinen „Bildern“ finden, was keine Geographie erzählt.“ — So weit der Verfasser! Der Leser weiß aus dem Mitgetheilten, was er zu erwarten hat; doch sei noch bemerkt, daß die Darstellung meist frisch und lebendig, der Styl blühend, der Stoff gut gewählt ist. Die beigegebenen Anmerkungen legen von des jungen Verfassers Fleiße lobendes Zeugniß ab. Das Werkchen ist, vollständig wie es vorliegt, von dem Verfasser selbst, der in Baugen als Lehrer wirkte, oder durch die Reichel'sche Buchhandlung in Baugen zu beziehen.

K. Zum Schutze wider die Cholera. Von Dr. R. Pfeufer. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 5 Ngr. In dieser kleinen, aber mit gediegener Erfahrung und Sachkenntniß geschriebenen Schrift wird derselbe, bei welchem die fortwährend, wenn auch nur sehr vereinzelt auftretenden Fälle von Erkrankungen an der Brechruhr irgend welche Besorgniß erregt, die befriedigendsten Andeutungen antreffen, wie es möglich wird, sich mit einem Panzer gegen den Angriff der verheerenden Krankheit zu wappnen. Der Verfasser, ein bairischer Ober-Medizinalrath und Professor der Medizin in München, hat die Krankheit seit ihrem ersten Auftreten in Europa im Jahre 1830 beobachtet und legt in dem kleinen Werkchen seine praktisch über dieselbe erworbenen Erfahrungen nieder. Das Wichtigste, was man nach seiner Meinung zu beobachten hat, um die Cholera nicht zu bekommen, ist die tägliche Nahrung; wobei er den sehr richtigen Grundsatz aufstellt: Jede Diät, bei welcher sich ein Mensch zu gewöhnlichen Zeiten vollkommen wohl befindet, ist auch zur Zeit der Cholera für ihn zweckmäßig. Die Speisen und Getränke, welcher man sich zu enthalten hat, werden namentlich bezeichnet. Sehr wichtig sind die Rathschläge des Verfassers in Betreff der schon ausgebrochenen Krankheit, die selten tödtlich wird, wenn sofort die geeigneten Maßregeln getroffen werden. Das Büchlein hat das Schöne, daß es die leidige Cholerafurcht benimmt. Zu haben ist es in Dresden in der Schönsfeld'schen Buchhandlung (C. A. Werner), Schloßgasse.

K. Von allen Krankheiten, welche das menschliche Geschlecht dezimiren, dürfte keine so allgemeine Verbreitung über

die Erde gefunden haben, als die fürchterliche Trunksucht. Trotz der Verachtung, welche auf dem Trunkenbold lastet, rennen täglich neue Opfer in den Nachen, der sich vor ihnen aufthut, rennen hinein mit offenen Augen. Und das Beklagenswertheste ist, daß, wer einmal von dieser Krankheit inficirt ist, selten geheilt wird, da ihn Niemand heilen kann, als er selbst und er nicht den Muth, nicht die moralische Kraft hat, sich zu heilen! Ueber das Wesen der Krankheit selbst giebt beachtenswerthe Winke ein soeben bei Voigt in Weimar erschienen kleines Werk:

Die Trunksucht. Aus dem Französischen des Dr. E. Burdel, Arztes in Bierzon.

(Vorräthig unter Anderm zu finden in der Schönfeld'schen Buchhandlung — E. A. Werner — in Dresden, Schloßgasse.) Diese, nicht eittem Streben nach Ruhm oder Gewinn, sondern echter Humanität entsprungene Schrift verdient nicht allein die Aufmerksamkeit der Unglücklichen, welche geistige Getränke im Uebermaß genießen, also der Gewohnheitstrinker bis zu den Schnapsöffeln hinunter, sondern auch aller Menschenfreunde, die es nicht ohne Schaudern mit ansehen können, wie sich das Menschengeschlecht langsam mit Alkohol vergiftet. Die Ersteren werden darin Winke finden, wie sie es anfangen müssen, sich zu heilen, die Andern Andeutungen, welche Gefahr dem Menschengeschlecht durch die immer mehr um sich greifende Krankheit, die mehr wüthet, als Pest und Cholera, wirklich droht. Der billige Preis von 10 Ngr. ermöglicht die weiteste Verbreitung des nützlichen Werkes.

Einige Worte über und an Schandau als Badeort.

Sachsen ist mit Gesundbrunnen und Bädern nicht eben verschwenderisch von der Natur ausgestattet worden. Außer Elster und etwa dem Augustusbade bei Radeberg hat kein sächsisches Bad einen europäischen Ruf erlangt. Zum Theil mag dies daran liegen, daß die sächsischen Mineralwässer keine auffallende chemische oder pharmacodynamische Zusammensetzung besitzen, zum Theil aber gewiß auch daran, daß für dieselben weder von Seiten des Staates, noch der Privaten etwas erhebliches an Capitalien zur bessern Fassung der Quellen, bequemeren und eleganteren Einrichtung der Bäder und Wohnungen, zur Verschönerung der Umgebung durch Anlagen und Spaziergänge u. s. w. angewendet wird. Manches ausländische Bad verdankt mehr der Vorzüglichkeit seiner Einrichtungen, als seiner Quellen den Ruf und zahlreichen Besuch, den es genießt, und wenn in dieser Beziehung bei uns mehr geschähe, würden auch unsere Bäder bekannter und eine Einnahmequelle für unser Vaterland werden, die jetzt größtentheils dem Auslande zufließt.

Diese Gedanken wurden in dem Schreiber dieses ange-regt, als er im verflohenen Sommer seinen Aufenthalt in Schandau nahm, um seine durch anstrengende Berufsarbeiten angegriffene Gesundheit zu stärken, was, wie vielen Leidenden vor ihm, im Verlaufe von nur wenigen Wochen gelungen ist. Schandau ist von der Natur mit vielen Vorzügen ausgestattet worden, die es recht wohl zu einem Badeorte wenigstens zweiten Ranges erheben würden, wenn von Seiten der Bewohner mehr geschähe, um es hierzu zu machen. Zuerst die Quellen selbst. Sie sind nicht unkräftige Stahlquellen von hinlänglichem Wasserreichthum, die unserer von Blutarmuth und Nervenschwäche vorzugeweise heimgesuchten Menschheit, besonders dem weiblichen Geschlechte sehr zuträglich sind und sich sowohl zur vollen Cur, als zur Nachcur nach vorhergegangenem Gebrauche auflösender Brunnen trefflich eignen. Und wie stieftrückerlich ist das Bad in Schandau bedacht; es erscheint fast nur Nebensache, als gelegentliche Zugabe! — Sodann die außerordentlich günstige Lage dieses Ortes. Ein nach Süden geöffnetes, hinlänglich breites und langes Thal durchströmt von einem frischen Gebirgsbache, umgeben von mäßigen, die rauhen Winde abschließenden Hö-

hen, grünen Wiesen, waldige Berge. Eine milde, reine, etwas feuchte Luft, welche nicht durch den Staub der Straßen, durch die schädlichen Ausdünstungen von gewerblichen und Fabrikanlagen, nicht durch die Auswurfstoffe einer dichten Bevölkerung verunreinigt wird, sich vielmehr in den kühlen, meilenweit ausgebreiteten Nadelholzwaldungen stets wechselnd erneuert und belebt. Jeder Bewohner der Ebenen und Städte, besonders aber Brustkranke und Schwache, befinden sich in dieser Luft außerordentlich wohl. Hierzu die reizende, nähere und fernere Umgebung, der rege Verkehr der die sächsische Schweiz Besuchenden, die bequemen Verbindungen mit dem In- und Auslande durch Eisenbahn und Dampfschiffe, das gute Unterkommen in vorzüglichen Gasthäusern und Privatwohnungen, — kurz dieses Alles giebt dem Aufenthalte daselbst eine große Annehmlichkeit und macht Schandau zu einem klimatischen Badeorte. Sollte nun nicht alles Mögliche geschehen, um diese Vorzüge recht zu benutzen, zu erweitern und zu vermehren? Und was geschieht zu dem Ende? Wenig, sehr wenig! Außer den erwähnten guten Wohnungen, deren in den letzten Jahren besonders im Badethale viele und recht nette entstanden sind, überläßt man so ziemlich Alles der Natur oder dem Zufalle, d. h. dem guten Willen und der Einsicht jedes Grundbesizers; von einer Leitung und Überaufsicht des Einzelnen zum Besten des Ganzen ist aber nirgends die Rede. Alles, was ein gemeinsames Handeln voraussetzt, ist daher vernachlässigt: es fehlt an öffentlichen, freundlichen Anlagen, bequemen und trockenen Spaziergängen, an schattigen Ruheplätzen daselbst u. dergl. m. Welch schöne Gelegenheit böte hierzu das liebliche Badethal dar, wo der Schwache, der Siege ohne Anstrengung vor den Fenstern seiner Wohnung sich bewegen, die erquickende Wald- und Wiesensluft genießen und den belebenden Einflüssen der ihn umgebenden Natur sich hingeben könnte. Nicht alle Kranke, ja gewiß nur die wenigsten, können weite Spaziergänge unternehmen, die ferneren Thäler aufsuchen die waldigen Höhen bestiegen. Warum also richtet man nicht das geräumige Badethal zu Promenaden her? Nur ein kleiner Theil desselben, dicht vor dem Bade, bietet einen leidlichen Gang dar; weiterhin, nach der Stadt zu, hat man die frühere schöne Wiese zu kleinen, schlecht gehaltenen und nie besuchten Blumen- und Gemüsegärten, ja selbst zu Kartoffelfeldern umgestaltet und muthet dem Kranken zu, zwischen diesen umherzuwandeln und den mephitischen Dunst der faulenden Blätter und Knollen einzuathmen. Noch mehr! Auch die Höhen, welche rechts das Badethal begrenzen, fängt man an abzuholzen, ihres Schmuckes zu berauben; man entfernt den Wald, den Spender der Lebensluft, der Kühlung und Augenweide und bepflanzt den kahlen Abhang abermals mit Kartoffeln. Dasselbe geschieht links auf dem sogenannten Kieferricht, hinter dem Bade nach Ostrau zu und auf dem Höhenzuge von der Zaucke bis nach Wendischfähre. So verliert Schandau immer mehr seinen Reiz und tauscht dafür das Wahrzeichen des Pauperismus, die Kartoffel ein. Wahrlich es ist hohe Zeit, daß im Interesse der Bewohner selbst diesem kurzfristigen Verschahren Einhalt gethan und etwas Ordentliches zur Erhaltung und Verschönerung des Vorhandenen unternommen werde. Nicht der Einzelne vermag hier zu helfen, sondern nur die Gesamtheit der Einwohnerschaft; dieser seien daher die folgenden wohlgemeinten Vorschläge zur Prüfung und Berücksichtigung empfohlen.

1. Es werde eine Commission gewählt, welche das ganze Badewesen leite und überwache, die für den Ort als Bade- und klimatischen Heilort geeigneten Einrichtungen ins Leben rufe, die gerügten und sonst noch erkannten Uebelstände beseitige u. s. w. Ein Mitglied des k. Gerichts, des Stadtrathes, der Stadtverordneten und der dortige Badearzt dürften die zu einer solchen Commission geeigneten Persönlichkeiten sein.

2. Man bewillige seitens der Pürgerschaft die nöthigen Geldmittel, um die dringendsten öffentlichen Anlagen ins Leben zu rufen, Private zu entschädigen, zu unterstützen u. s. w.

3. Die gettante Commission stehe dem Badebesitzer mit Rath und That bei, daß er seine Anstalt den Forderungen der Neuzeit möglichst anpasse. Besser freilich wäre es, wenn die Commun das Badegrundstück kaufte, ein neues Badehaus aufführte und selbst verwaltete oder verpachtete.

4. Man sei darauf bedacht, möglichst bald eine Trinkanstalt ins Leben zu rufen, wo kalte und warme, natürliche und künstliche Mineralwässer, Milch, Molken, Kräutersäfte u. dergl. an die Kranken verabreicht werden. Man baue eine Wandelbahn zum Schutze der Trinkenden bei regnerischem Wetter.

5. Man sorge für Herstellung der bis jetzt fast gänzlich fehlenden öffentlichen Anlagen und Promenaden; entferne daher Gärten und Felder aus dem Badethale, richte dieses, wie es ursprünglich war, zu einer ebenen, trocknen Wiese her, lege bequeme Fußpfade durch dieselbe hindurch, pflanze zerstreute Baumgruppen und einige Blumenbeete hinein, bringe schattige Ruheplätze an und lasse sich für die Unterhaltung von den Badegästen einen mäßigen Beitrag geben. Auch würden daselbst anzubringende und zu verpachtende Verkaufsbuden einigen Ertrag gewähren.

Dies scheinen uns die nothwendigsten Maßregeln und mit wenigen Kosten herzustellenden Einrichtungen zu sein, um Schandau zu einem Badeorte zu machen und sein Emporblühen und seinen Wohlstand zu befördern. Der bevorstehende Winter giebt Zeit zur innern Organisation, der nächste Frühling zur Ausführung. Durch öffentliche Blätter werde dann das gesammte deutsche Publikum von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt und zum Besuche eingeladen. Und gewiß, dieser wird nicht fehlen und weit über Sachsens Grenzen hinaus wird der Ruf des lieblichen Schandau's und seiner Heilwirkungen sich verbreiten.

Mögen diese wohlgemeinten Winke hierzu die Veranlassung geben. Vielleicht bedurfte es nur dieser Anregung, um längst und von Vielen gefühlten Bedürfnissen abzuhelfen, längst gehegte fromme Wünsche und gereifte Pläne zur Verwirklichung zu bringen. Der Schreiber dieses aber, dem nur Wohlwollen und Dankbarkeit die Feder führte, wird sich freuen, wenn er zum Wohle der Bewohner dieses schönen, gesegneten Stückchens sächsischer Erde etwas beigetragen hat.

Bermischtes.

Um sich einen Begriff von dem Umfang und der Wichtigkeit der Reisen des vor kurzem nach Europa zurückgekehrten Dr. Barth, des größten afrikanischen Reisenden, zu machen, braucht man bloß das Ergebnis derselben mit denen einiger älteren und neueren afrikanischen Reisenden zu vergleichen. Bruce's Reisen von 1769 bis 1772 betragen 2200 engl. Meilen, Mungo Park's Reisen 1500 M., Galton's Reisen 1280 M. und Livingstone's Reisen 2000 M. Dagegen betragen Barth's Reiserouten im Ganzen 12,000 engl. oder 3000 deutsche Meilen. Dabei hat er das Glück gehabt, wohlbehalten heimzukehren und alle seine Papiere und Sammlungen mitzubringen.

In Stuttgart hat am 5. d. M. eine dort errichtete Brodfabrik ihren Betrieb begonnen. Die Unternehmer backen einen Kreuzer unter der Taxe. Das Brod findet reißenden Absatz; es ist von einer Gefälligkeit des Ansehens und von einer Schmachhaftigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die Fabrik producirt in 24 Stunden 16,000 Pfund. Die Maschine besteht aus einem vier Schuh langen Troge; das Kneten wird durch eine Welle bewirkt. Der Teig wird außerordentlich lang gezogen und so gut verarbeitet, wie es die gewandteste und kräftigste Menschenhand, von der Zeit ganz abgesehen, kaum im Stande sein dürfte. Das zum Kneten nöthige heiße Wasser wird gewonnen durch eine über die Feuerungszüge der drei großen Backöfen geleitete Röhre. Bis jetzt noch wird die Maschine durch die Hand in Bewe-

gung gesetzt, sie ist aber so eingerichtet, daß sie auch mit einer Dampfmaschine in Verbindung gebracht werden kann.

In diesen Tagen wurden in Paris auf der Seine Versuche mit der neu erfundenen Pump-Maschine (Appareil Arnoux) angestellt und aus einem Fahrzeuge, welches mit 156 Kubik-Metres Wasser gefüllt worden war, die Wassermasse in 19 Minuten wieder ausgepumpt. Man hat hiernach berechnet, daß der Hafen von Sebastopol, der bei 500,000 Metres Oberfläche und bei einer durchschnittlichen Tiefe von 10 Metres, etwa 56 Mill. Kubik-Metres Wasser enthält, mittelst Auführung eines Damms zwischen Fort Alexander und Nikolauß und unter Anwendung von zehn solcher Maschinen) deren Pferdekraft durch Vergrößerung des Cylinders bedeutend gesteigert werden könnte) in 46 Tagen und 6 Stunden geleert und die russischen Schiffe trocken gelegt werden könnten,

Die Herbstpflanzung von Kartoffeln, welche seit 1853 in Frankreich probeweise versucht wurde, hat besonders im Departement des Allier gute Erfolge geliefert. Der Vicomte de Montignac ärtete von den 12 Aren Kartoffeln, während 12 Aren im März gepflanzter nur 19 Hektolitres ergaben. Im Jahre 1854 pflanzte er im November auf einem mageren, reinen, aber sehr leichten trockenen Boden von 60 Aren 10 Hektolitres, von denen er 90 Hektolitres der ausgezeichnetsten Kartoffeln ärtete.

Eine gewissenhafte Kaze. Der slavische Prediger M. Adam Wittuch, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Böhmen fungirte, hatte, wie eine Handschrifterzählt, eine Kaze, die ihm aus den Häusern der Bürger manches brachte, womit er sich sättigen konnte. Selbst in den Fleischerbänken kannte man Wittuch's Kaze, legte ihr das Fleisch in den mit dem Munde gebrachten Korb und entfernte alle Fleischerhunde sie trug es dann wieder die Art der Kazen unberührt dem Herrn nach Hause.

Eine Lebensverlängerungspflanze. Die Heimat dieser Wunderpflanze ist China, ihr Name Jense. Der in den dortigen katholischen Missionen der Mantschurey und Corea angestellte katholische Vikar Beroles beschreibt die wunderbare Eigenschaft dieser Pflanze als tonisches (nervenstärkendes) Mittel mit folgenden Worten: „Wenn die ganz erschöpften Lebenskräfte eines Kranken schwinden und der Sterbende schon dem Tode nahe ist, so reiche man ihm einige Körner Jense, und er erwacht zu neuem Leben. Man wiederhole das täglich, die Lebenskraft kehrt wieder zurück, und der Kranke kann noch Monate lang erhalten werden. Dieses wundervolle Lebensverlängerungsmittel ist aber bereits als kaiserliches Monopol mit Beschlag belegt und deshalb außerordentlich theuer. Das Pfund kommt, was fast unglaublich klingt, auf beinahe 500 Franken. — Man pflanzt diesen Jense auch künstlich fort; aber als den besten und vortrefflichsten erklären die Chinesen den wildwachsenden ältesten. Darum steht ihm derjenige, welcher in Corea gepflanzt wird, himmelweit nach. — Auf dem jährlichen Markt von Corea wird er heimlich verkauft, was die Mandarine wohl wissen, aber sie sehen durch die Finger, oder schließen vielmehr die Augen ganz zu. Der Preis der Coreischen Jense steht zwar auch sehr hoch, ist aber doch erträglich, und kommt auf etwa 200 Franken das Pfund. — Im Norden der Mantschurey wächst sie nicht, wahrscheinlich in Folge der dort herrschenden kalten Temperatur.“ Der katholische Vikar Beroles will versuchen, einige Körner zu säen und dann diese wunderbare Pflanze nach Europa zu verpflanzen.

Erkennung der Hopfen-Verfälschung durch Beimischung von altem zu neuen Hopfen. Sedlmayer in München empfiehlt aus vielfacher eigener Erfahrung zu obigem Zwecke eine gute wenigstens 25mal vergrößerte Lupe, unter der sich der neue Hopfen sogleich von dem alten zu

unterscheiden läßt. Die Blätter des neuen Hopfens sind mit schwefelgelbem, gleich dem feinsten Oele glänzenden Staube übersät, während Samen und Blätter des alten Hopfens nach dem Verhältniß ihres Alters immer braunen Staub zeigen. Gleich genau kann in dem Staub, der bei Untersuchung des Hopfens gewöhnlich zu Boden fällt, unterschieden werden, welcher dem alten und neuen Hopfen angehört. Mit unbewaffnetem Auge ist diese Verfälschung nicht zu erkennen. Wiedervolte Versuche haben aber das erwähnte Vergrößerungsglas hierzu vollkommen bewährt gefunden. E.

Gegen den Schimmelgeruch der Weinfässer. Um Weinfässern den Geruch zu benehmen, soll man sie auswaschen, dann auf 50 Maß Gehalt 2 Loth Chlorcalcium und eben so viel Schwefelsäure mit einem Krug voll Wasser hineinschütten und sie damit ausspielen sodann noch einigemal mit Wasser tüchtig ausschwenken.

Nach angestellten Versuchen und darauf gestützten Berechnungen stehen die verschiedenen Holzarten hinsichtlich ihrer Heizkraft in nachfolgendem Verhältniß zu einander: 100 Klafter Fichtenholz haben so viel Heizkraft wie 59 Kl. Eichenholz, 59 Kl. Eschenholz, 63 1/2 Kl. Ahornholz, 66 1/2 Kl. Birkenholz, 70 Kl. Buchenholz, 89 Kl. Tannenholz, 91 Kl. Weidenholz, 92 Kl. Pappelholz, 64 Kl. Kiefernholz und 107 Kl. Lindenholz.

Clodbachia torulosa. Diese neue Futterpflanze ist prägnant, entwickelt einen reichen Krautwuchs und gedeiht in einem leichten Boden vortreflich. Wie De-

konomierath Döbel berichtet, kann dieselbe sowohl als Futterkraut, namentlich für Schafe, von welchen sie der Luzerne vorgezogen wird, als auch als Deltpflanze benutzt werden; in letzterer Hinsicht übertrifft der Ertrag den des Rapses im Verhältniß von 16 zu 10. Es wäre sonach wünschenswerth, daß mit dieser Pflanze auch bei uns Versuche angestellt würden.

Aphorismen.

Du mußt vergessen! — so sagt man gewöhnlich zu einem frankten Herzen, und doch liegt ihm dieses Heilmittel im Reich der Unmöglichkeit, sonst wär' es ja nicht krank.

Es stände mit dem irdischen Leben viel besser, wenn sich die Menschen wenigstens nur eben so viel um das Nothwendige bemühten, wie um das Unnütze, und mit dem geistigen Leben ständ' es ebenfalls besser, hätte man nicht so viel Unwahres und Unnützes hineingezwängt, was noch immer als wahr und heilsam gelten soll.

Ich liebe das „Du“; denn wer oft und gern du sagt, vergißt in der Regel auch oft und gern sein Ich.

Der Weise kann sich's immer gefallen lassen, wenn die Thoren ihn einen Narren schelten.

Flieh' ein schwarzes Gemüth, wirf weg die garstige Kohle, Glühend brennt sie dich, glutlos beschmutzt sie die Hand.

Elschiffahrts-Bericht.

Das Hauptzollamt Schandau passirten in der Zeit vom 9. bis mit 15. Novbr. dieses Jahres außer den nachgenannten noch 115 nur mit Kohlen, Holz etc. beladen gewesene Fahrzeuge, resp. Flößen und sind seit den 3. Januar bis mit 15. Nov. d. J. überhaupt 3669 beladene Fahrzeuge, Flößen hier abgefertigt worden:

Den 9. Novbr. K. Kühnel aus Königstein von Dresden nach Böhmen mit Harzöl, Perlinge, Schiffsutensilien. — 10. Prag. Schiff. Gesells. von Böhmen nach Dresden mit Graphit, Schwefelsäure, etc. — 12. C. G. Gebhardt aus Jabeln, von Böhmen nach Hamburg mit Hohlglas, Schwefelsäure, Holzwaaren. — Prag. Schiff. Gesellsch. von Böhmen nach Schandau, mit Graphit, Zündhölzer, Espenholz etc. — 14. Dieselbe von Böhmen nach Dresden mit Hohlglas, Vitriol, Mehl etc. — 15. Wilhelm Bartels aus Schönebeck, von Hamburg nach Böhmen, mit Salpeter, Soda, Reis.

Tages-Kalender.

Sächsisch-Böhmische Staats-Eisenbahn. Abfahrt von Krippen (Schandau) nach Dresden: Früh 2 Uhr 15 Min., 7 Uhr 30 Min Vorm. 10 Uhr 10 Min., Mittags 1 Uhr, Nachmittags 4 Uhr, Abends 7 Uhr 50 Min. — Nach Bodenbach: Morgens 7 Uhr 20 Min., Vormitt. 10 Uhr 30 Min., Mittags 1 Uhr 55 Min., Nachm. 3 Uhr 30 M. Abends 7 Uhr 50 Min. und 10 Uhr 55 Min.

Personen- und Packerei-Post nach Sebnitz Vormittag 11 Uhr 30 Min., Abends 9 Uhr. — Abfahrt von Sebnitz nach Schandau: Früh 4 Uhr 30 Min. Nachmittags 4 Uhr 30 Min.

Säch.-Böhm. Dampfschiffahrt. Abfahrt täglich früh 6 Uhr, und Nachm. 2 1/2 Uhr von Schandau nach Dresden. Von Schandau täglich Vorm. 10 Uhr nach Leitmeritz.

Kirchen-Nachrichten.

Parochie Schandau.

S. 24. n. Tr. Text: Apost. Gesch. 24, 24 — 27.

Geboren: Dem Häusl. und Steinbr. in Postelwitz, C. Sam. Pache, ein Sohn. — Dem Einw. u. Steinbr. Fr. Ludwig Hopffeld in Ostrau ein Sohn. — **Getraut:** Mr. C. Aug. Goll, Rad und Stellmacher, auch ansäß. Bürger alt. Mr. Joh. Gottl. Goll, Rad- u. Stellmachers hier ehel. einzig. Sohn, ein Junggefell u. Jgfr. Louise Wilhelmine Gröger, weiland Heinrich Gottl. Grögers, Gastwirths u. Fleischermeisters, hier hinterlass. ehel. jüngste Tochter. — **Gestorben:** Frau Christiane Friedricke Pering, weiland Christ. G. Perings, Gärtners u. Gerichtschöppens in Wendischfähre nachgel. Witwe, 69 J. 3 M. 20 T. alt an Altersschwäche. — Anna Auguste Frenzel, C. Aug. Frenzels, Bürg. u. Lohnkutschers hier auferzehl. Tochter, 7 M. 27 T. alt an Drüsenleiden.

Parochie Königstein.

Geboren: Dem Schiffm. Carl Fr. Menßchel in Königstein eine Tochter. — Dem Sattlermstr. und ans. B. Carl Adolf Thomas eine Tochter. — Dem Schiffer u. ans. B. Carl Fr. Bußhardt in Königstein eine Tochter. — Dem Schiffm. Joh. Christian Deyme in Profesen ein Sohn. — Dem Schiffm. Carl Aug. Pering in Pfaffendorf eine Tochter. — **Getraut:** vacant. — **Gestorben:** Dettler Gottlieb Simons, Schuhmachermeisters und ansäß. Bürgers in Königstein, ehel. Söhnchen, Heinrich August, alt 1 M. 3 W. — Carl Gottlieb Grätzners ehel. Sohn Friedrich Wilhelm, alt 1 J. 5 M. — Friederike Johanne Sophie Wolf, Johann Gottfr. Wolfs, Schiffmann und Auszügler am Strande, Ehefrau, alt 68 J. 9 M. — Heinrich Traugott Kimmers, Steinbrecher in Königstein, ehel. Tochter, Anna Marie, alt eine Woche.

Parochie Reinhardsdorf.

Geboren: Dem Steinbr. u. Einw. Carl Friedrich Raffe in Krippen ein Sohn. — **Getraut:** vacant. — **Gestorben:** Johann Samuel Pering, Häusler u. Schiffmann in Reinhardsdorf ein Ehemann, in den Alter von 45 J. 11 M. 9 T., an der Cholera am 28. Septbr. d. J. zu Schönebeck bei Magdeburg.

Druck von Ludw. Ponath in Schandau.

Wegen des künftigen Freitag fallenden Bußtages erscheint die nächste Nummer Donnerstag Nachmittag, und werden Inserate bis Dienstag Abend erbeten.

Der Elbbote.

Beiblatt zur Sächsischen Elb-Zeitung.

Inserionsgebühr für die Petitspaltzeile oder deren Raum nur 6 Pf.

Die Sächs. Elb-Zeitung nebst Elbbote ist durch alle Postanstalten des In- und Auslandes ohne Preiserhöhung zu beziehen.

Bekanntmachung.

Wegen Regulirung der Gewichts- und Preisbestimmungen für Bäckerwaaren, sowie des freien Verkaufes von Schwarzbrot an hiesigem Orte sind folgende Anordnungen getroffen worden:

Von jetzt ab bis auf Weiteres werden an jedem Freitage in der an diesen Tagen hier erscheinenden Sächsischen Elbzeitung die bei dem unterzeichneten Stadtrathe von den einzelnen hiesigen Bäckern eingereichten und von demselben genehmigten Gewichts- und resp. Preisbestimmungen für die Semmeln, Dreierbrote und Brode bekannt gemacht und es sind die einzelnen Bäcker von dem darauf folgende Sonnabende bis zu und mit dem Freitage der nächstfolgenden Woche streng an die veröffentlichten Taxen gebunden.

Gleichzeitig ist den auswärtigen Schwarzbrotverkäufern an jedem Mittwoche und Sonnabende und zwar von früh 7 Uhr bis Nachmittag 4 Uhr der freie Verkauf von Schwarzbrot auf dem Marktplatz in Schandau von den Wagen weg, aber auch nur an den bemerkten Tagen während der bezeichneten Zeit und in der geachteten Weise gestattet. Es haben jedoch dergleichen Verkäufer dem Stadtrathe anzuzeigen, zu welchem Preise sie ihr Brod verkaufen wollen, und es unterliegen dieselben hinsichtlich des Gewichtes und des Preises ihrer Waaren ganz derselben Controlle, als dies bei den in Schandau wohnhaften Bäckern der Fall ist, auch haben sie ihr Brod ebenfalls nur nach Pfunden zu verkaufen.

Schandau, 15. November 1855.

Der Stadt-Rath daselbst,
Hartung, Bürgermeister.

Holz-Auction.

Künftigen Sonnabend, als den 24. dieses Monats Nachmittags 2 Uhr sollen im Ergericht zu Krippen folgende Hölzer, welche in der Alt-Erblichen Gemeinde-Waldung geschlagen worden sind, durch die Bevollmächtigten verauctionirt werden,

- als: 1 Schock 4 Stück Sellige Klöcher,
- 33 Klafter $\frac{1}{4}$ elliges Scheitholz,
- 37 Schock Gebundholz,
- 41 Schock Klippelholz.

Die Zahlungsbedingungen sollen am Tage der Auction bekannt gemacht werden.

Wilhelm Rasche,
Rechnungsführer.

Loose zu 1ster Klasse der Königl. Sächsischen Landes-Lotterie empfiehlt

J. A. Wehinger.

Privat-Entbindungs-Anstalt in Mainz.

Dieses Institut bietet alle Garantie für bequeme Einrichtungen, gute Behandlung, Geheimnissbewahrung, billige Bedienung. Näheres bei der Vorsteherin **Julie Rauch**, F. 57 $\frac{1}{2}$ Stephanstraße.

Artistisch-Photographisches Atelier von **Heinrich Bucker** in Dresden,
Pragerstrasse 2. I. Et.

Alizarin-Tinte

in Gläsern zu 3, 6 und 10 Ngr.

ächten **Weinessig**,
marin. **Heringe mit Sardellen-Füllung**
empfehl

Ernst Oehernal.

Doppelt rectific. Sprit 90%,
Essig-Sprit Zucker-Couleur,
Breslauer Dopp. Liqueurs,
Diverse Sorten Senf in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{1}$ Untern
Press-Hefen sehr schön und kräftig täglich frisch
Aechten Nordhäuser, ff. Cognac,
Rums & Arac

zu den stets möglichst billigsten Preisen

C. O. Ritscher,

Dresden, Seegasse Nr. 15, im
Rheinischen Hof.

Alle Sorten Kalender

auf das Jahr 1856

empfehl

Friedrich Lewuhn,

Buchbinder, wohnh. in der Zaule.

Zu verkaufen.

ein gußeiserner Ofenkasten 1 Elle 15 Zoll lang, 21 Zoll hoch und 1 Elle 3 Zoll breit, einer desgl. 1 Elle lang, 18 Zoll breit und 18 Zoll hoch bei

Schmiedemär. **Beehr** in Schandau.

Mein Lager von

Tuch & Bukskins

in allen Mustern und Farben empfiehlt bestens

J. A. Wehinger.

Geprägte Plüschtaschen für Damen, Portemonnaies mit Notizbuch, Briefftasche und Verschluss versehen, desgleichen Geldbeutel von Leder mit doppeltem Verschluss. Regenschirme a Stück von 20 Ngr. bis 3 $\frac{1}{2}$ Thlr., sowie sonst verschiedene zu Weihnachtsgeschenken sich gut eignende Artikel empfiehlt zu freundslicher Beachtung ergebenst

J. A. Wehinger.

Die Dampf-Maschinen-Caffee-Brennerei

von **C. G. Stolle**

empfehlte den schon jetzt seines reinen und kräftigen Geschmacks anerkannten **Dampf-Caffee** und empfehle einem geehrten Publikum besonders folgende täglich frisch geröstete Sorten, als:

R. Portorico-Caffee à Pfd. oder 32 Loth	12 Ngr.
R. Laguaira	11 1/2
f. Campinos	11
f. Domingo	10 1/2
Carabellos	10

zur geneigten Beachtung.

Aus der Dampf-Chocoladen-Fabrik der Herren Jordan & Timäus in Dresden halte ich stets Lager der feinen Gewürz-, Vanillen- & Suppen-Chocolade, sowie Cacaomasse, Cacaothee & Gesundheits-Chocoladen-Caffee.

C. G. Stolle.

Gothaer Cervelatwurst

empfehlend und empfiehlt

C. G. Stolle.

**f. Weizengries,
Graupen, diverse Sorten,
Hirse,
Maisgries,
f. Kartoffelmehl**

verkauft billigst

C. G. Stolle.

Veilchenblauschwarze Stahlfeder-Tinte

in Fläschchen a 10 und 15 Pf.

Gutta-Percha-Stahlfedern

empfehlend

C. G. Stolle.

Ein sehr nützlich Buch, das sich einer sehr großen Verbreitung erfreut, ist folgendes:

Der Hausdoctor.

Arztliche Belehrungen und Hausmittel zur naturgemäßen Herstellung der Gesundheit in allen Krankheitsfällen

sowie

Belehrungen über Schwangerschaft und Wochenbett.

Nebst Anleitung

zur Bereitung der angeführten Arzneimittel, mit besonderer Berücksichtigung der Arnikatinktur, des Franzbranntweins mit Salz, sowie des kalten Wassers.

Herausgegeben von den praktischen Ärzten

G. Friedmann u. A. Wilke.

Dieses wahrhaft nutzbringende Werk, welches seit der kurzen Zeit seines Erscheinens schon vielfachen Segen gestiftet hat und jetzt in neuer Auflage erscheint, kostet (50 Bogen stark) broschirt 1 Thlr. 12 1/2 Ngr., eben so in einzelnen Lieferungen a 1 1/2 Ngr. Erschienen ist dasselbe in Dresden bei **H. H. Grimm** (Moritzstraße Nr. 11) und stets vorrätig bei **Ludwig Donath** in Schandau.

Ludwig Donath in Schandau.

Donnerstag, den 22. Nov.: Versammlung des landwirthschaftlichen Verein fürs Meissner Hochland. — Lichtenhain.

Nächsten Sonntag, 18. Novbr. a. c.

Lourentanz

Bad Schandau.

Ein schwarzer Hund mit einer weißen Kehle ist mir am 13. Novbr. zugelaufen. Der Eigenthümer kann ihn gegen Zurückerstattung der Futterkosten und Insertionsgebühren in Empfang nehmen bei

Schandau, den 14. Novbr. 1855.

J. Sitte.
Rathbediener.

Nach Rückkehr von meiner Reise nach Belgien, welche im Auftrage einer böhmischen Glasfabrik erfolgte, habe ich in Erfahrung gebracht, daß es mehreren Klatschgevätern u. Lästern gefallen hat, deswegen widersinnige und lächerliche Gerüchte auszustreuen; ich bemerke solchen jedoch hierdurch freundschaftlichst, daß ich Mittel und Wege ergreifen werde, um mich gegen derartige Begeiferungen, wenn solche ferner nicht unterbleiben sollten, zu schützen.

Friedrich Liebernickel.

Der 18. Mai 1854 und W. steht noch immer am schwarzen Brete. —

Gewichts- und Preisbestimmungen

für Bäckerwaaren in der Stadt Schandau

giltig vom 17. bis mit 23. Novbr. 1855.

Name des Bäckers.	Semmel für 12 Pfg. soll wiegen		Semmel für 6 Pfg. soll wiegen		Ein Dreierbrod soll wiegen		Reines Roggenbrod das Pfd. für		Schwarzbrod das Pfd. für	
	Loth.	Du.	Loth.	Du.	Loth.	Du.	Pfennige.	Pfennige.		
Arnhold	13	—	6	2	4	2	13 1/2	—		
Frigsche	13	—	6	2	4	2	14	—	12 1/2	
Gräfe	—	—	6	2	4	1	14	—	—	
Grahl	13	—	6	2	4	2	14	—	13	
Michel	13	—	6	2	4	1	15 1/2	—	13	
Dertel	13	1	6	2	4	1	15	—	13	
Läubrich	13	—	6	2	4	2	14	—	—	
Beit	13	—	6	2	4	2	13 1/2	—	—	
Berner	13	—	6	2	4	2	14	—	—	
Weydig	13	—	6	2	4	2	14	—	—	
Zimmer	13	—	6	2	4	2	13 1/2	—	12 1/2	
Dünnebier	—	—	—	—	—	—	13	—	—	

Schandau, den 15. Novbr. 1855.

Der Stadtrath daselbst.